

Schnörkel, Gitter und „Bienenkörbe“) in Urkunden ins Visier. – Martha KEIL, „Petachja, genannt Zecherl“: Namen und Beinamen von Juden im deutschen Sprachraum des Spätmittelalters (S. 119–146), macht vor allem mit den Besonderheiten jüdischer Namengebung gegenüber den Mustern der christlichen Umwelt bekannt: diese betreffen sowohl die Vornamen – mit einer Zweifelhait von heiligem Namen und Rufnamen bei Männern – wie die Bei- bzw. Familiennamen. Einer Namensänderung kann nicht nur die Konversion zum Christentum zugrunde liegen, sondern (bei schwerer Krankheit des Namenträgers) auch die Absicht, den Todesengel zu täuschen. – Die von Sante BORTOLAMI, Die Personennamen als Zeugnis für die Geschichte der Spiritualität im europäischen Mittelalter (S. 147–182), herangezogenen Erklärungsmuster und Motive für den seit langem bekannten und diskutierten Umbruch bei den Rufnamen, der vom 11. bis zum 14. Jh. in praktisch allen Gebieten Westeuropas zu einem rasanten Anstieg des Anteils der Apostel- und Heiligennamen führt, bleiben nebulös („Möglicherweise besteht ein Zusammenhang mit dem Niedergang des Feudalsystems ... und mit der großen Reaktion gegen die Allianz von Kirche und politischer Macht, wie sie mit der Reformbewegung des 11. und 12. Jh. stattgefunden hat“) oder naiv: so etwa, wenn „dem Papsttum“ zugemutet wird, es habe seine eigene Autorität „vielleicht auch mit Hilfe der Entwicklung eines geeigneten onomastischen Programms“ gestärkt (S. 178). – Johann TOMASCHEK, Wandlungen in der Benennung von Ordensangehörigen österreichischer Benediktinerklöster im Mittelalter (S. 183–212), untersucht hauptsächlich Anredevorschrift und -praxis im benediktinischen Mönchtum. Das hier eher am Rande gestreifte Phänomen der vereinzelt schon im Früh- und Hoch-MA auftauchenden, aber erst im 14./15. Jh. Sitte werdenden Namensänderungen beim Ordenseintritt wäre wohl eine gesonderte Studie wert. – Wilhelm STÖRMER, Hoch- und spätmittelalterliche „Familien“-Namengebungspraxis vornehmlich beim Niederadel in Altbayern und Franken (S. 215–235), beleuchtet eine bayerische Sonderentwicklung im Bereich der niederadeligen Familiennamen und versucht diese verfassungsgeschichtlich zu erklären. – Monique BOURIN, Eine vergleichende Betrachtung der Personennamen in Urkunden und Inschriften am Beispiel des Languedoc (S. 237–252), verfolgt Anfänge und Ausgestaltung des binominalen Systems in südfranzösischen Urkunden, Nekrologien und Steininschriften mit einem (überlieferungsgeschichtlich bedingten) Schwergewicht bei Namen des Klerus. – Anton SCHWOB, Selbstbenennungen und Fremdbenennungen Oswalds von Wolkenstein (S. 253–269), gewinnt aus einem reichen Material an Selbst- und Fremdbezeichnungen für den spätm. Lyriker und Ritter ein Abbild der „außergewöhnlichen Karriere“ Oswalds. – Ingo H. KROPAC, Personenbezeichnungen in städtischen Quellen des Spätmittelalters (S. 271–308), bietet eine erste Auswertung einer vergleichenden Studie anhand städtischen Verwaltungsschriftguts aus Regensburg und Wien. Der Vf. widmet den methodischen Problemen gebührende Aufmerksamkeit und unterstreicht, daß die Aussagekraft statistischer Quellenauswertungen wesentlich von begleitenden Forschungen (z. B. zur Prosopographie) abhängt. – Ute Monika SCHWOB, Frauennamen in wolkensteinischen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts (S. 309–329), wendet sich den Namen urkundender und beurkundeter Frauen aus der Umgebung Oswalds von Wolkenstein und deren Niederschlag im Werk des Dichters zu. – Miloslava KNAPPOVÁ und Milan HARVALK, Zur Entwicklung der Zunamen in Böhmen (S. 333–344),